

"Politik als Berufs- und Lebensphase des Ingenieurs - eine individuelle Aufgabe oder Ansatzpunkt für ein Netzwerk?"

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Über Ihre Einladung, bei dem heutigen Symposium Ihres Verbandes "Politik als Beruf für Ingenieure - Anspruch, Möglichkeiten, Entwicklung" einen Beitrag aus Sicht eines Ingenieurs zu leisten, der Abgeordneter geworden ist, habe ich mich gefreut.

Da nicht alle meine Biographie kennen, möchte ich mich Ihnen in aller Kürze vorstellen und somit Aufschluß über die Herkunft eines Menschen geben, der sich die Abgeordnetenarbeit zum Beruf auf Zeit erwählt hat.

Nach der Realschule, einer Lehre als Werkzeugmacher, Wehrdienst, Gesellenzeit, Maschinenbaustudium und der Beschäftigung als Ingenieur in der Forschung und Entwicklung der Volkswagen AG in Wolfsburg stand ich 1986 vor der Entscheidung, mich um die Kandidatur eines Bundestagsmandates zu bewerben oder aber meinem Beruf weiter nachzugehen. Folgendes war für mich damals eine Zeit lang ein ausgesprochenes Hemmnis für die Bereitschaft zur Mandatsübernahme: Das Risiko, nach Abschluß der Wahlperiode möglicherweise nicht ins Parlament zurückzukehren, dann aber die nachteiligen Folgen einer Unterbrechung im Beruf bewältigen zu müssen. Es konnte erst durch den Arbeitgeber von mir genommen werden.

So sitze ich nun seit Januar 1987 im Deutschen Bundestag und bin seit der Wahl am 2. Dezember 1990 laut Kirschners Volkshandbuch einer von 64 Abgeordneten des Ingenieurwesens neben 23 Abgeordneten der Naturwissenschaften.

Ich will die Fragestellung, auf die ich am Ende eine höchst persönliche Antwort geben will, einmal zuspitzen:

Wollte ich in die Politik, weil ich Ingenieur war
oder
wollte ich in die Politik, obwohl ich Ingenieur war?

Diese Frage konnte ich vorher weder beantworten, noch stellte sie sich mir überhaupt, denn den Entschluß, bei der politischen Willensbildung mitzuwirken, wie es im Grundgesetz steht,

faßte ich bereits auf der Realschule und in eine Partei, das Bundesverfassungsgericht nennt sie "Sprachrohr des politisch mündigen Volkes", einzutreten, während meiner Lehrzeit.

Allerdings wurde mir in den seither vergangenen fünfeinhalb Jahren schon sehr oft deutlich, daß im Deutschen Bundestag nicht nur Ingenieure saßen, und die Frage gewann für mich langsam an Konturen.

Das wurde besonders in dem Arbeitsgebiet deutlich, in dem ich seit 1987 mitarbeite, nämlich im Ausschuß für Forschung, Technologie und Technikfolgenabschätzung.

Bitte sehen Sie es mir nach, wenn ich hier - sozusagen unter uns - einmal aus dem Nähkästchen plaudere. Ich gehe davon aus, daß die anderen Nähkästchen, sprich die Realitäten und Probleme der anderen Fraktionen, auch so aussehen.

Wir, d.h. die Arbeitsgruppe Forschung und Technologie, sind fast genauso aufgespalten, wie die "Zwei Kulturen", die Sir Charles Snow 1959 in seinem Vortrag in Cambridge in dieser Form erstmals vorstellte. Wir sind sechs Naturwissenschaftler und Ingenieure und sechs geisteswissenschaftlich orientierte Bundestagsabgeordnete. Und - bitte nehmen Sie das jetzt nicht ganz so ernst - wir sprechen, obwohl in einer Partei, tatsächlich zwei Sprachen.

Es besteht nach meiner Auffassung die Gefahr, daß die derzeitigen Diskussionen und Forschungen, wie in der Vergangenheit, den Graben zwischen den "Zwei Kulturen" nicht einebnen können, da Ingenieure und Naturwissenschaftler ohne sozialwissenschaftliche Begleitung ebenso blind sind wie Sozialwissenschaftler ohne technischen Bezug. "Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern sie möglich machen", hat de Saint-Exupery einmal gesagt.

Lassen Sie mich es einmal verdeutlichen. Ich wähle dafür das augenblicklich viel diskutierte Beispiel von den Chancen und den Risiken.

Ich setze voraus, daß das Nähkästchen jetzt wieder verlassen ist, und ich verallgemeinern kann.

Besonders augenfällig wird die Orientierung an jeweils einer der beiden Kulturen, wenn man Risiko und Risikowahrnehmung gegenüberstellt.

Dr. Klaus Fischer, Professor für Wissenschaftstheorie und Analytische Philosophie an der Universität Trier hat in "Politik und Zeitgeschichte", Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament" Nr. 15/92 vom 03.04.1992, S. 26 - 38, einen Aufsatz über die Risiken des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts veröffentlicht, der lesenswert ist. Ich möchte daraus die Erkenntnis zitieren, daß es erstaunlicherweise so ist, daß in der Allgemeinheit eine

sehr hohe Risikowahrnehmung bei geringen Risiken vorhanden ist und umgekehrt, also daß hohe Risiken nur sehr gering wahrgenommen werden.

Die Skala sieht ungefähr so aus, und gestatten Sie mir, daß ich sie auf meine Weise einmal veranschauliche:

Risiko gering - Risikowahrnehmung hoch

Arznei- und Nahrungsmittelskandale
Kernkraftwerksunfälle
Industrieemissionen
Tankerunfälle
Asbest
AIDS

Risiko hoch - Risikowahrnehmung gering

Alkohol
Rauchen
Autofahren
Promiskuität
Sonnenbaden
Falsche Ernährung
Diverse Sportarten
Medikamentenmißbrauch
Defekte elektrische Haushaltsgeräte
Versäumte Schutzimpfungen von Kindern

Wenn man die Opfer von Risiken ansieht, so sind - wie Fischer es darstellt - die meisten Opfer auch bei hohen Risiken zu beklagen, und die Öffentlichkeit oder die Allgemeinheit - um nicht zu sagen: die Politik - kümmert sich darum nicht viel.

Lassen Sie mich einige Beispiele vortragen:

Opfer von Risiken

Tote 1990

Deutschland (West)

11.000	Straßenverkehr	(500.000 Verletzte)
2.200	Berufsunfälle	(1,7 Mio Unfälle)

14.500	Selbstmorde	(150.000 Versuche)
40.000	infolge Alkoholmißbrauchs	
25.000	infolge Klinik-Infektionen und Klinikfehlverhalten	

USA

50.000	infolge Rauchens	
--------	------------------	--

Welt

1,5 Mio	Masern	(70 Mio Neuerkrankungen)
1,0 Mio	Hepatitis	(50 Mio Neuerkrankungen)
50 Mio	Kumulierte Summe solcher Toten seit 1970 (mehr als Opfer des Zweiten Weltkrieges)	

In Deutschland werden jährlich Opfer von

- Kinderlähmung wegen unterlassenen Impfschutzes
- 200.000 Menschen;
- Hundebissen 10.000 Kinder.

Krebsrisiko**Empirische Reihenfolge der Krebsfaktoren:**

Gruppe 1

- Falsche oder falsch zubereitete Nahrung;
- Rauchen;
- Sexualverhalten;
- Beruf;
- Alkohol

Gruppe 2

- Umweltgifte;
- chemische Lebensmittelzusätze;
- Radioaktivität

Wahrgenommene Reihenfolge:

Umgekehrt

Das Risiko von DDT**Empirisches Risiko:**

400.000	Malariatote in Italien	
Null	Malariatote 1952 in Italien nach DDT-Einsatz und keine Neuerkrankungen.	

2,8 Mio	Malariakranke 1946 in Sri Lanka
110	Malariakranke 1961 in Sri Lanka nach DDT-Einsatz
400.000	Malariakranke 1968 in Sri Lanka nach Stop des DDT-Einsatzes 1964
1,5 Mio	Malariakranke 1970 in Sri Lanka

Wahrgenommenes Risiko:

Nach Kernwaffen und Krieg auf Platz 3.

Die WHO schätzt, daß durch den aktuellen DDT-Einsatz in den Entwicklungsländern 1,5 - 2,0 Mio jährlich vor dem Malariatod geschützt werden und 200 Mio Neuerkrankungen verhindert werden. Karzinogenes Risiko ist selbst bei hohen Dosen nicht bekannt geworden. DDT hat mehr Menschen gerettet als alle Antibiotika zusammengenommen.

Was wollte ich damit sagen und was folgt daraus?

Die Aufzählung war hoffentlich eine Überraschung für Sie:

Mich wundert das nicht, mich wundert allerdings, daß es eine bestimmte geisteswissenschaftlich orientierte Mehrheit der Öffentlichkeit nicht wundert.

Gut, was folgt nun wirklich daraus?

Der Ingenieur geht die Welt an, indem er Chancen zu verwirklichen sucht und muß sich dabei mit dem Vorwurf auseinandersetzen, wie Snow sagte (Seite 22, Die zwei Kulturen - C. P. Snows Thesen in der Diskussion dtv/Klett-Cotta 1987): Die Naturwissenschaftler - und somit auch die Ingenieure - seien immer seichte Optimisten, die nicht merken, wo die Menschheit steht.

Ich sehe, daß es natürlich nur die Naturwissenschaftler und Ingenieure waren, die die Menschheit dahin gebracht haben, wo sie heute steht. Und ich sehe weiter, daß wiederum die Naturwissenschaftler und Ingenieure benötigt werden, die Menschheit weiter zu bringen als sie heute ist und dabei der Linderung von Leid und der Förderung und Verbesserung der Lebensumstände zu dienen.

Dabei wird nicht mehr bestritten, daß die technische Entwicklung nicht mehr isoliert betrachtet werden kann, sondern in politische, ökonomische, ökologische und kulturelle Bereiche eingebunden werden muß und mit ihnen zu vernetzen ist.

Lassen Sie es mich politisch sagen:

Angesichts der riesigen Probleme auf dem Erdball, nicht nur in Deutschland, angesichts Krieg, Hunger, AIDS und Völkerwanderung (die vier apokalyptischen Reiter des Johannes-Evangeliums möchte ich gar nicht erst bemühen) behaupte ich einerseits, daß die Probleme nur durch die entschlossene Nutzung der Chancen gelöst bzw. erleichtert werden können und folgere daraus andererseits, daß mehr Naturwissenschaftler und Ingenieure in die Politik eintreten müßten, um den Chancen mehr Gehör zu verschaffen und nicht immer nur von Risiken reden und zwar von solchen, deren Wahrnehmung im umgekehrten Verhältnis stehen.

Diese Schlußfolgerung ist mir in der Zeit meiner Zugehörigkeit zum Bundestag eigentlich immer bewußter geworden, und die Titelfrage in Richtung Netzwerk bejahe ich, nenne sie aber um:

Ich nenne sie eine große Koalition der Vernunft auf der Basis von Wissenschaft und Technik.

So bin ich Anhänger von Karl Raimund Popper (noch ein Sir Charles), der den ständigen Appell an die Vernunft zu seinem Lebenswerk gemacht hat, die versucht, die menschliche Irrationalität zu zügeln.

Wie oft hören wir, daß irgend eine Sache nicht rational zu verstehen sei, sie sei eben politisch zu verstehen. Das darf nicht sein. So plädiere ich für mehr Realitätssinn und Vernunft in der Politik, weil ich Ingenieur bin.

Hoffentlich war ich nicht so drastisch. Ich wollte auch nicht überheblich sein, vor allen Dingen wollte ich niemandem zu nahe treten. Aber nur in der Zuspitzung werden die Dinge klar.

Ich wollte nur meine höchst persönliche Antwort geben:

Ja, ein Netzwerk muß her. Mehr Ingenieure in den Deutschen Bundestag.

Ich danke für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.